



**Stefan Burmeister,
Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.)**

Fluchtpunkt Geschichte

**Archäologie und Geschichtswissenschaft
im Dialog**

WAXMANN

Fluchtpunkt Geschichte

Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von
Manfred K. H. Eggert (Tübingen)
und Ulrich Veit (Leipzig)

Band 9



Waxmann 2011

Münster / New York / München / Berlin

Stefan Burmeister,
Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.)

Fluchtpunkt Geschichte

Archäologie und Geschichtswissenschaft
im Dialog



Waxmann 2011
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Gedruckt mit Unterstützung der **GERDA HENKEL STIFTUNG**, Düsseldorf.

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 9

ISSN 1430-1931

ISBN 978-3-8309-2437-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2010

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Sinogowitz (nach einem Motiv vom unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-005773
© 1996 Forest Stewardship Council

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Vorwort

Der vorliegende Band geht aus einer Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft »Theorie in der Archäologie« hervor, die am 8. Oktober 2007 im Rahmen der 78. Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbands für Altertumskunde in Schleswig abgehalten wurde. Unter der Frage »Getrennt marschieren, vereint schlagen?« sollten Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft diskutiert werden. Der meist bis auf den letzten Platz besetzte Tagungssaal und die regen Diskussionen zeigen nicht nur das große Interesse an dem Thema, sondern weisen eindrücklich auf die nachwievor drängende Aktualität der Verständigung über die Zusammenarbeit dieser beiden Disziplinen. Eine Publikation der Tagungsbeiträge erscheint deshalb notwendig.

Allen Beteiligten der Veranstaltung, den Vortragenden wie den Diskussionsteilnehmern, sei herzlich gedankt. Der Dank der Herausgeber geht weiterhin an die Gerda Henkel-Stiftung, die Anreise und Übernachtung der Teilnehmer der Schleswiger Tagung finanzierte und durch einen Druckkostenzuschuss das Erscheinen des vorliegenden Bandes ermöglichte.

Wir bedanken uns ferner bei den Autoren für die angenehme Zusammenarbeit. Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit nahmen das Buch in die von ihnen herausgegebene Reihe der »Tübinger Archäologischen Taschenbücher« auf, und Beate Plugge vom Waxmann-Verlag sorgte auf bewährte Weise für die rasche Drucklegung, wofür wir ihnen ebenfalls sehr danken.

Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel, September 2010

Inhalt

Vorwort	5
NILS MÜLLER-SCHEESSEL UND STEFAN BURMEISTER	
Getrennt marschieren, vereint schlagen? Zur Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft	9
MANFRED K. H. EGGERT	
Über archäologische Quellen	23
DANIEL FÖLLER	
»... der den König selbst davon erzählen hörte.« Die Jerusalemreise Haralds »des Harten« und das konstruktive Potenzial gedächtniskritischer Historie .	45
STEFANIE SAMIDA	
Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert: Der Burghügel von Hisarlık	73
RAINER WIEGELS	
Zur literarischen Überlieferung der Varusschlacht – eine überflüssige Re-tractatio?	93
NILS MÜLLER-SCHEESSEL	
Ereignis- versus Strukturgeschichte: zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft am Beispiel der frühprinzipszeitlichen Fundplätze Kalkriese und Waldgirmes	131
STEFANIE DICK	
Zur Sozialstruktur germanischer Gesellschaften auf der Grundlage der antiken Schriftquellen	151
STEFAN BURMEISTER	
Archäologie und Geschichtswissenschaft: Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand archäologischer Quellen	161
ROLAND STEINACHER	
Wiener Anmerkungen zu ethnischen Bezeichnungen als Kategorien der römischen und europäischen Geschichte	183
SEBASTIAN BRATHER	
Archäologische Kulturen und historische Interpretation(en)	207
REINHARD BERNBECK	
Arbeitsteilung beim Erzählen von Geschichte? Zum Verhältnis von Archäologie und Philologie in Studien Altvorderasiens	227

MARTIN FITZENREITER

»In Ägypten ist alles ganz anders«. Über die (vermeintliche) Einheit von
Archäologie und Historiographie in der Ägyptologie 247

ULF F. ICKERODT

Der ganze Mensch: Archäologie und Geschichte als Historische
Anthropologie 269

ULRICH VEIT

Über das ›Geschichtliche‹ in der Archäologie – und über das ›Archäologische‹
in der Geschichtswissenschaft 297

Getrennt marschieren, vereint schlagen? Zur Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft

Zusammenfassung: Noch in den 1970er und 1980er Jahren fand ein reger Austausch zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft über die Grundlagen einer Zusammenarbeit statt. Dabei bildete sich der Konsens, dass die einstmals als Handlungsmaxime ausgegebene Parole des »getrennt marschieren, vereint schlagen!« nicht als methodologischer Leitfaden für die interdisziplinäre Zusammenarbeit taugt. Diese Diskussion wird hier nochmals rekapituliert; insbesondere wird auf die systemimmanente Vorläufigkeit aller wissenschaftlicher Erkenntnis und die fehlende Eigenständigkeit der Archäologie in methodologischer Hinsicht verwiesen, die dieser interdisziplinären Verfahrensweise die Grundlage entziehen. Die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft ist unstrittig; so ergänzen sich die von den beiden Disziplinen hauptsächlich genutzten Quellen in ihrem Aussagegehalt gegenseitig, und durch die Zusammenarbeit erhalten beide Disziplinen einen produktiven Zugang zu fernerliegenden Nachbarwissenschaften. Voraussetzung für eine tragfähige Zusammenarbeit ist die sorgfältige Beachtung von Möglichkeiten und Grenzen der Aussagekraft der jeweiligen spezifischen Quellen. Ein kurzer Ausblick auf den Inhalt des Buches rundet den Beitrag ab.

Einleitung

Unter der taktischen Devise »getrennt marschieren, vereint schlagen« führte der preußische Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke 1866 seine Truppen bei Königgrätz zum Sieg über die österreichische Armee. Als Handlungsmaxime fand diese Vorgehensweise später Einzug in die wissenschaftliche Diskussion. So übertrug Hans Jürgen Eggers (1986, 251) dieses militärische Diktum auch auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Nachbarwissenschaften. Damit gab er zum Ausdruck, dass diese unabhängig voneinander anhand ihrer jeweils eigenen Quellen zu Interpretationen kommen sollten, die dann miteinander verglichen und in eine gesamthafte Deutung integriert werden können.

Bereits in den 1970er Jahren wurde die dieser Maxime zugrunde liegende Haltung von dem Historiker Reinhard Wenskus kritisch hinterfragt und als unrealistisch und kontraproduktiv eingestuft.¹ An seiner negativen Einschätzung ließ er keinen Zweifel:

1 Wenskus hatte seine Kritik erstmals in der Zusammenfassung der Arbeitstagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e. V. »Gemeinsame Forschungsprobleme der Archäologie und der Geschichtswissenschaft in archäologischer Sicht, Teil I« vom 08.–11.10.1974 auf

Sie sei als Handlungsanweisung einerseits zu grob, andererseits undurchführbar und daher nutzlos (Wenskus 1979, 637). Einer der zentralen Gründe für seine Ablehnung ist, dass es die Methodenreinheit in der Archäologie nicht gibt (ebd. 650). Am Beispiel einer Reihe von fachlichen Begriffen zeigte Wenskus auf, dass »bis in die Terminologie hinein so viel unreflektierte philologisch-historische Problematik in die Arbeitsweise jedes Archäologen eingebettet ist.« Archäologie und Geschichtswissenschaft sind für Wenskus also bereits in ihren heuristischen Grundlagen untrennbar miteinander verwoben.

Aber nicht nur Wenskus stellte grundsätzliche Fragen zum Verhältnis der beiden Nachbarfächer; in dieser Zeit wurde generell fächerübergreifend lebhaft über das Verhältnis zwischen Archäologie² und Geschichtswissenschaft diskutiert.³ Inzwischen ist diese Debatte leider weitgehend abgeebbt und wird allenfalls noch im Bereich der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie geführt – so etwa auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit »Historisches Ereignis und archäologischer Befund« 2004 in Amberg (Falk 2005; Gutscher 2005). Die zunehmende Spezialisierung der historischen und archäologischen Disziplinen, der damit verbundene Zuwachs an Spezialliteratur sowie der immense Zuwachs an neuem Fundmaterial in der Archäologie lassen es auch kaum mehr möglich erscheinen, einen Überblick über die das eigene wissenschaftliche Spezialgebiet transzendierenden Fächer zu behalten. Auch aus diesem Grund ist eine wirkliche Zusammenarbeit von

der Insel Reichenau vorgetragen (Protokoll der Tagungen des Arbeitskreises Nr. 191, 85–93, bes. 92 f.). Die anschließende Diskussion wurde sehr kontrovers geführt (ebd. 94–102). Vor allem von Seiten der anwesenden Historiker Walter Schlesinger und Helmut Beumann wurde die Forderung nach einem frühzeitigen Zusammengehen der beiden Disziplinen als nicht praktikabel (Schlesinger) und methodisch heikel (Beumann) zurückgewiesen. Wenskus knüpfte in seiner Zusammenfassung der zweiten Arbeitstagung zum Thema vom 18.–21.03.1975 an seiner Kritik an und führte sie weiter aus (Protokoll Nr. 196, 85–94). Die abschließende Diskussion zeigt (ebd. 95–107), dass sich im Grundsätzlichen unter den Tagungsteilnehmern nun anscheinend weitgehender Konsens über die Ausführungen Wenskuss eingestellt hatte. – Ausführlich zu den Reichenau-Tagungen und den sich daran anschließenden Diskussionen Frommer 2007, 76 ff.

- 2 Wenn in diesen Diskussionen – wie auch hier in diesem Band – allgemein von »Archäologie« die Rede ist, so bezieht sich dies in erster Linie auf jenen Bereich, der meist als »Frühgeschichtliche Archäologie« bezeichnet wird, die archäologische Untersuchung jener Gesellschaften also, die bereits im Horizont schriftlicher Überlieferung liegen.
- 3 Aus marxistischer Perspektive etwa Herrmann 1977. – Die Tagungen des »Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte« von 1974/1975 fanden ihre Fortsetzung in zwei weiteren Doppeltagungen des Arbeitskreises: 1976/1977 »Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht« (Werner/Ewig 1979); 1988/1989 »Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte« (Müller-Wille/Schneider 1993/1994). Die Diskussionen der letzten beiden Tagungen, die explizit auf die »methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte« zielten, zeigen, dass man methodisch und theoretisch über die Diskussion der ersten Tagung von 1974 nicht hinausgekommen ist (Müller-Wille 1993, bes. 354; Johaneck 1994, bes. 338).

Archäologie und Geschichtswissenschaft die Ausnahme. In der Regel werden Erkenntnisse oder Daten der anderen Disziplin – oft mit veraltetem Forschungsstand – nur zur Illustration und vermeintlichen Absicherung der eigenen Aussage herangezogen. Das ist leicht möglich, da meist weder die Schriftquellen noch die archäologischen Quellen in ihrer Aussage eindeutig sind und potenziell jeder archäologische Befund in Übereinstimmung mit den schriftlich überlieferten Zeugnissen gebracht werden kann und umgekehrt. Dies wiederum birgt die Gefahr zirkulärer Argumentationen. Alternativ werden die jeweiligen Studien meist ohne den Versuch einer Synthese nebeneinander gestellt. Die Diskurse des wissenschaftlichen Alltags zeigen mitunter einen eher sorglosen Umgang mit den Quellen und Ergebnissen der jeweils anderen Disziplin – Beispiele für das willfährige Bedienen im Fakten- und Ideenangebot der Nachbarwissenschaften sind allgegenwärtig. Insofern ist die Frage nach der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft aktueller denn je.

Disziplin, Fach oder Wissenschaft?

Bevor allerdings zum Problem der Zusammenarbeit Stellung bezogen werden kann, muss zunächst die Frage beantwortet werden, wer oder was hier eigentlich zusammenarbeiten soll. Neben dem geläufigen Begriff der ›Wissenschaft‹ koexistieren auch die Bezeichnungen ›Fach‹ oder ›Disziplin‹, die mit demjenigen der ›Wissenschaft‹ eng zusammenhängen. Vom Duden (2006, 325) wird »Disziplin« u. a. als »Fach einer Wissenschaft« definiert. Ähnlich bezeichnet auch das »Deutsche Wörterbuch« (Wahrig 1991, 352) »Disziplin« als »wissenschaftl. [...] Fachrichtung, Fachgebiet«. Nach diesen Definitionen wären ›Disziplin‹ und ›Fach‹ weitgehend synonym und jeweils Unterkategorien einer Wissenschaft. Dieser Auffassung schließen wir uns hier an.⁴ Wenn es um die Zusammenarbeit der als ›Wissenschaft‹ verstandenen Bereiche geht, existieren jedoch im Deutschen interessanterweise nur für die ›Disziplin‹ entsprechende Adjektive wie etwa »multi-«, »inter-« oder »transdisziplinär«. ›Fächer‹ oder gar komplette ›Wissenschaften‹ können offensichtlich nicht miteinander in Kooperation treten.⁵

Betrachten wir die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie einmal als Fach bzw. Disziplin, stellt sich die Frage, welcher Wissenschaft sie zugeordnet werden sollte, setzen wir einmal voraus, dass auch »Archäologie« als potenzielles Ganzes lediglich

- 4 Diese Ansicht wird allerdings nicht von allen geteilt. So möchte M. K. H. Eggert (2006, 8 ff.) die Bezeichnung ›Fach‹ auf die Bedeutung ›Einzelfach‹ eingrenzen, während die ›Disziplin‹ für ihn – im Anschluss an H. Heckhausen (1987, 130 ff.) – mehrere Einzelfächer umschließt, die sich durch gemeinsame theoretische Grundlagen auszeichnen (ähnlich auch U. Veit in diesem Band).
- 5 Zum Begriff der ›Interdisziplinarität‹ und den damit zusammenhängenden Problemen s. etwa Kocka 1987.

einen Teilbereich eines übergeordneten Komplexes darstellt. Wenn man die Zuordnung zu den universitären Fakultäten oder – neudeutsch – Departments als Grundlage nimmt, so kann man die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie sowohl als »Kultur-« oder als »Geschichtswissenschaft« betrachten; an manchen Universitäten ist sie sogar den Naturwissenschaften zugeordnet. Dieses Potpourri an Zugehörigkeiten hat u. a. dazu geführt, dass über die genaue Positionsbestimmung der Archäologie im Allgemeinen und der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie im Besonderen innerhalb des Kanons der Wissenschaften in den letzten Jahren durchaus lebhaft diskutiert wurde (z. B. Ament 1996; Eggert 1997; s. a. die folgenden Ausgaben des »Archäologischen Nachrichtenblattes« und der »Archäologischen Informationen«). Allerdings war die Diskussion eher auf die Abgrenzung zu benachbarten Wissenschaften gerichtet, als dass Gemeinsamkeiten sowie Formen und Strategien der Zusammenarbeit mit den Nachbarfächern erörtert wurden.

Vordergründig scheint die Frage nach der genauen Zugehörigkeit des Fachs »Ur- und Frühgeschichte« reine Wortklauberei. Dennoch verbergen sich hinter den unterschiedlichen Zuweisungen durchaus unterschiedliche theoretisch-methodische Ausrichtungen. Exemplarisch sollen hier die Ansichten von Ulrich Veit und Manfred K. H. Eggert auf der einen Seite und Sören Frommer auf der anderen Seite gegenübergestellt werden. Bei seiner Einstufung der Ur- und Frühgeschichte als Kulturwissenschaft bezieht sich U. Veit (2001; 2006) auf Max Weber (1985, 165; Hervorhebung im Original), für den Kulturwissenschaften jene Fächer sind, »welche die Vorgänge des menschlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt ihrer *Kulturbedeutung* betrachten«. Im Ergebnis plädiert Veit (2001, 85) für die Konzeption »einer explizit kulturwissenschaftlich orientierten Vergleichenden Ur- und Frühgeschichte«. Ähnlich urteilt Manfred K. H. Eggert (2006, bes. 246 ff.), für den Archäologie allgemein nichts Anderes als eine Historische Kulturwissenschaft sein kann. Für Sören Frommer (2007, 341) ist dagegen »Historische Archäologie«, worunter er auch die Ur- und Frühgeschichte fasst, »die auf der Grundlage materieller Grundlage arbeitende Geschichtswissenschaft. Historische Archäologie ist eine (ausschließlich) nach Quellenkriterien definierte Teildisziplin der Geschichtswissenschaft i. w. S.«. In seinem Buch geht Frommer ausdrücklich auf Distanz zu einem stärker kulturvergleichenden Ansatz.

Im Kern geht es beim Gegensatz dieser beiden Positionen um die Frage, ob sich eine Disziplin wesentlich über Theorie und Methodik (Eggert, Veit) oder über ihre Quellen (Frommer) definiert. Bestimmen also die Quellen, die Methoden oder die Fragestellungen ein Fach? Oder gar die Erkenntnisse, wie der »Wahrig« meint?⁶ Dass die Entscheidung für die eine oder die andere Auffassung auch eine Rückwirkung auf die Zusammenarbeit mit Nachbarfächern hat, sollte auf der Hand liegen.

6 Für die Autoren des »Wahrig« (1991, 1441) ist »Wissenschaft« ein »geordnetes, folgerichtig aufgebautes, zusammenhängendes Gebiet von Erkenntnissen«.

Getrenntes Marschieren und vereintes Schlagen?

Eggers (1986, 255–97) schwebte in seinem originalen Konzept, das sich einerseits mit dem Diktum des »Getrennt marschieren, vereint schlagen« und andererseits mit dem hegelschen Dreischritt von These, Antithese und Synthese umschreiben lässt, ausdrücklich eine Form der Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen vor. Das bei ihm durchscheinende Bemühen der sorgfältigen Trennung der disziplinären Verfahrenswege ist auch vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund zu sehen, dass in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts die einzelnen Quellengattungen häufig sorglos durcheinander geworfen worden waren (ebd. 251). Dennoch ist die Frage zu stellen, ob seine Vorstellung als Pate für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen stehen kann. Bei genauerer Hinsicht zeigen sich in diesem Konzept nämlich eine Reihe von problematischen Vorannahmen, die den Kern wissenschaftlichen Arbeitens und des interdisziplinären Austausches betreffen.

So weist die immer wieder formulierte Handlungsmaxime des getrennten Marschierens, aber vereinten Schlagens einen ernsten Defekt auf, auf den bereits Wenskus (1979, 645) hingewiesen hat, und der das wissenschaftliche Selbstverständnis unmittelbar berührt: Ab welchem Punkt das »getrennte Marschieren« als abgeschlossen gelten darf, bleibt vollkommen unklar. Ja, schlimmer noch: Die Metapher suggeriert, dass wissenschaftliche Erkenntnis irgendwann abgeschlossen sein könnte, dabei sind doch wissenschaftliche Ergebnisse *per se* immer nur vorläufig, können niemals endgültig sein. Insofern widerspricht das hinter dem Bild vom getrennten Marschieren stehende Gedankengut dem Selbstbild moderner Wissenschaft diametral.

Ferner beruht das Bild des getrennten Marschierens auf der Vorstellung einer reinen Methodenlehre: Man müsse nur die den fachspezifischen Quellen adäquaten facheigenen Methoden verfolgen, dann würde man zu objektiven Erkenntnissen kommen. Methodische Verquickungen wären eine Kontamination wissenschaftlicher Heuristik und würden folglich das Ergebnis in kaum einschätzbarer Weise beeinflussen.⁷ Wie bereits betont, wies schon Reinhard Wenskus (1979, 643) darauf hin, dass diese Vorstellung einer reinen Methodenlehre eine Fiktion ist: Die Methoden der Archäologie basieren großenteils auf naturwissenschaftlichen, ihre Fachbegriffe vielfach auf ethnographischen und geschichtswissenschaftlichen Konzepten. Eine rein archäologische Methodologie oder eine rein archäologische Theorie gibt es nicht – und kann es wohl auch nicht geben. Selbst die für die Archäologie scheinbar so originäre Typologie hat ihren Ursprung in der Evolutionsbiologie, ihre geistigen Wurzeln ruhen jedoch mit ihrem Entwicklungsgedanken in der Philosophie und dem zugrunde liegenden Stilverständnis in der Kunstgeschichte. Doch selbst wenn wir den klassischen

7 So z. B. Helmut Beumann in seiner Replik auf Wenskus auf der ersten Reichenau-Tagung (Protokoll Nr. 191, 96).

Methodenkanon der Archäologie von Typologie, Chronologie und Chorologie als rein archäologisch anerkannten und diese als unseren Beitrag zur Kulturgeschichte sähen, reduzierten wir uns in unseren wissenschaftlichen Bemühungen antiquarisch selbstgenügsam auf die formenkundliche, zeitliche und räumliche Klassifikation von Altertümern. Das hieße, sich mit der Erstellung von Typentafeln und Verbreitungskarten zufrieden zu geben. Im Bild des getrennten Marschierens wäre der Weg des Archäologen dann nur sehr kurz, von gemeinsamem Schlagen könnte schon gar keine Rede sein, bestenfalls wäre der Archäologe ein vorübergehender Weggefährte, der eine gewisse Zeit mal einen Teil des Marschgepäckes trägt.

Der Archäologie fehlt jenseits von Datenerhebung und -verarbeitung das fachspezifisch eigene theoretische Rüstzeug, ihren Realien und Befunden ein »menschliches Antlitz« zu geben. Aus diesem Grund ist sie hinsichtlich ihrer Interpretationen auf die Hilfe der so genannten Gesellschaftswissenschaften im Allgemeinen und – neben der Ethnologie – auf die der Geschichtswissenschaft im Besonderen angewiesen. Die kulturwissenschaftlichen Deutungen archäologisch erschlossener Tatbestände basieren zentral auf historischen Modellen und Begrifflichkeiten; ebenso steht die Geschichtswissenschaft für viele der Denkmodelle der Archäologie etwa hinsichtlich der Wirtschaftsform und Siedlungsweise Pate: Die Geschichtswissenschaft ist für die Archäologie eine interpretationsleitende Disziplin. Archäologische Erkenntnis ist mit einer Vielzahl unterschiedlichster Modelle und Vorstellungen von außerhalb der Archäologie unentwirrbar verwoben, sie basiert also unentrinnbar auf Entlehnungen aus anderen Wissenschaftsdisziplinen. Allein aus diesem Grunde ist die intensive Diskussion mit für uns interpretationsleitenden Disziplinen – wie hier mit der Geschichtswissenschaft – eine absolute Notwendigkeit.

Chancen des Austausches

Die Maxime des getrennten Marschierens, aber vereinten Schlagens beruht folglich auf fehlgeleiteten Ansichten zum einen allgemein über wissenschaftliches Arbeiten, zum anderen über die Herkunft archäologischer Theorien und Methoden. Demgegenüber gibt es eine ganze Reihe von positiven Gründen, die für eine enge und frühzeitige Kontaktpflege der Disziplinen sprechen.

Mit der Maxime Eggers⁴ würde man sich unnötig beschränken, erweitern die Ergebnisse von Nachbardisziplinen doch den Horizont und regen möglicherweise neue Fragestellungen an. Wenskus (1979, 657) wies auf einen weiteren positiven Nebeneffekt einer engen Zusammenarbeit hin: Da beide Wissenschaften unterschiedliche Schwerpunkte des Austausches mit weiteren benachbarten Wissenschaften einbringen, erweitert sich dadurch auch der Horizont der Beteiligten. Durch die Zusammenarbeit kommen sie in Kontakt mit Fragestellungen, Methoden oder Theorien, die

sonst möglicherweise unbeachtet geblieben wären. Wenskus prägte hierfür den Begriff der »Kontaktwissenschaft«, eine Rolle, die er explizit der Archäologie zuschrieb.

Archäologische und schriftliche Quellen können Aussagen über unterschiedliche Lebensdimensionen treffen. Dies ist einerseits eine Chance, da die Archäologie beispielsweise Lebensbereiche erschließt, die in den Schriftquellen nur unzureichend reflektiert sind wie z. B. die Alltagswelt.⁸ Sofern dieselben Gegenstände behandelt werden, muss allerdings auch die Verschiedenartigkeit der jeweiligen Quellen berücksichtigt werden. Hier stellt sich die Frage, ob wir das Gleiche meinen, wenn wir vom scheinbar Gleichen reden. Wir sind mit dem generellen Problem konfrontiert, inwieweit die Begrifflichkeiten, die aus anderen Disziplinen entlehnt und als Referenz auf das eigene Datenmaterial übertragen werden, in dem neuen Quellenkontext adäquate Bezeichnungen eines zunächst gänzlich anderen Sachverhaltes sind. Hier findet ein Übersetzungsvorgang statt, der ohne die notwendige kritische Reflexion zu unerkannten Bedeutungsverschiebungen oder unzulässigen Bedeutungsaufloadungen der je spezifischen Quellen führen kann. Reden wir über dasselbe, wenn wir uns eines gemeinsamen Begriffsapparates bedienen?⁹

Archäologie und Geschichtswissenschaft haben nicht nur den gleichen Untersuchungsgegenstand, sie verfolgen in weiten Teilen auch das gleiche Erkenntnisziel. Beide Disziplinen schöpfen aus den ihnen eigenen Quellen, deren Nutzung jeweils auch für die andere Seite von großem Erkenntnisgewinn sein könnte. Die Archäologie kann sicherlich nicht ohne die Geschichtswissenschaft sinnvoll ihre Erkenntnisziele verfolgen. Doch im Gegenzuge sollte auch die Geschichtswissenschaft ein großes Interesse an der Archäologie haben, da diese – bei all ihren Problemen erkenntnistheoretischer Art (s. u.) – einen großen Fundus an Daten hat, die nicht dem von Herwig

8 Wenskus äußerte in seiner Zusammenfassung der zweiten Reichenauer Tagung 1975 die Erwartung, dass die Geschichtswissenschaft vor allem in wirtschaftsgeschichtlichen Fragen von der Archäologie profitieren könne. Dies führte er darauf zurück, dass die wirtschaftlichen Grundbedürfnisse des Menschen eine große Kontinuität aufwiesen (Protokoll Nr. 196, 88). Der vornehmliche Grund für die besondere Eignung der Archäologie, hier weiterführende Aussagen zu treffen, dürfte jedoch eher darin zu suchen sein, dass sich das wirtschaftliche Verhalten des Menschen direkter im materiellen Befund abbildet als all jene kulturellen Bereiche, die vornehmlich ideell bestimmt sind.

9 So fordert z. B. Volker Bierbrauer (2004, 48) für die Verständigung zwischen Archäologen und Historikern explizit, dass die den historischen Quellen entnommenen Ethnonyme auf archäologisch erschlossene Gruppen zu übertragen seien, andernfalls wäre kein Dialog möglich. Doch sind die *gentes* der Historiker wirklich identisch mit den als »Kulturmodell« abstrahierten Kulturgruppen der Archäologen? Nach gegenwärtigem Diskussionsstand handelt es sich etwa bei den germanischen *gentes* um militärisch begründete Gruppen, das postulierte archäologische Korrelat wird meist über Bestattungssitten und Merkmale der Frauentracht definiert. Es ist nicht von vornherein davon auszugehen, dass das archäologische »Kulturmodell« und die historisch bezeugte *gens* das Gleiche bezeichnen bzw. sich überhaupt auf der gleichen Ebene sozialer Kategorisierung bewegen; siehe für die weitere Diskussion Burmeister im Dr.

Wolfram (1994) so charakterisierten historiographischen Dilemma, dem »Lügen mit der Wahrheit«, unterliegen.¹⁰

Das Problem der Quellen

Begeben wir uns in die interdisziplinäre Auseinandersetzung, wie sie oben auf verschiedenen Ebenen skizziert wurde, ist eine realistische Einschätzung des Aussagepotenzials und der Aussagegrenzen der jeweils fachspezifischen Quellen eine essentielle Voraussetzung. Man gewinnt jedoch den Eindruck, dass dem Laien wie dem Nachbarwissenschaftler, aber auch dem Archäologen selbst ein den erkenntnistheoretischen Möglichkeiten der Archäologie sachlich angemessener Blick oft verstellt ist. Befasst sich doch die Archäologie im Wesentlichen mit den Realien, den Objekten der Vergangenheit. Unser assoziatives Sprachverständnis leitet von den Realien und Objekten schnell über zu den zentralen wissenschaftlichen Glaubenssätzen von Realität und Objektivität. Dinge »lügen« nicht. Von vielen Kommentatoren (u. a. Eggers 1986, 257) wird immer wieder betont, dass historische Quellen tendenziös seien, die archäologischen Quellen dahingegen deutlich neutraler. Durch die Postprozessuale Archäologie hat zwar auch die Intentionalität Einzug in den archäologischen Befund gehalten, dennoch wird der archäologischen Realie ein deutliches Maß an Authentizität und unmittelbarem Vergangenheitsbezug zugestanden. Der scheinbar unmittelbare Zugriff auf die Vergangenheit ist ein Privileg der Archäologie. Es wird, wie Knut Ebeling (2004, 18) schreibt, suggeriert, dass man durch den Schleier der Erscheinungen hindurch treten und zum Wesen, zum tatsächlichen Kern der Dinge vordringen könne. Die Archäologie mit ihrem Dingbezug wird so zur Leitwissenschaft für eine Vielzahl von Disziplinen. Diese kaum fassbare Aufwertung freut uns natürlich über die Maßen: Kann die Archäologie, statt im Chor der Kulturwissenschaften nur immer im Hintergrund mitzubrummen, nun auch mal die Solostimme übernehmen.

Doch diese schön schillernde Seifenblase muss unter jedem kritischen Blick zwangsläufig zerplatzen. Die Vorstellung ist grundfalsch, dass die Dinge, also die archäologischen Quellen einen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit geben – und selbst wenn sie es täten, wir würden dessen nicht gewahr werden. Der Historiker Otto Gerhard Oexle (2003, 18) formuliert treffend: »Die ›Objektivität‹ kommt letztlich nicht von den Gegenständen her, sondern von der Struktur des erkennenden Subjekts. Das erkennende Subjekt, indem es mit ›Dingen‹ befaßt ist, weiß nichts über ›Dinge an sich‹, sondern es weiß nur etwas von Phänomenen, von ›Erscheinungen‹, es weiß nur das, was im Lichte seiner Fragen zum Vorschein kommt.« Archäologische Erkenntnis

10 Zu weiteren Vorteilen der Zusammenarbeit aus Sicht der Geschichtswissenschaft s. Schlesinger 1974; Wenskus 1979, 656f.

wird eben nicht aus den Funden und Befunden selbst gewonnen, sondern aus deren Einbettung in den Kontext kulturwissenschaftlich relevanter Phänomene.¹¹ Im Zentrum der Erkenntnis steht folglich nicht das Objekt, sondern das forschende Subjekt, der Wissenschaftler und die Wissenschaftlerin. Sie sind es, die der toten Materie der archäologischen Realien kulturgeschichtliches Leben einhauchen, die mit ihren Interpretationen der Vergangenheit einen Sinn geben. Ihre Modelle und Vorstellungen, die sie an die archäologischen Quellen herantragen, sind die Grundlage archäologischer Erkenntnis (s. bes. den Beitrag von U. Ickerodt in diesem Band). Diese Modelle und Vorstellungen werden bestenfalls aus anderen, mit ähnlichen Phänomenen befassten Wissenschaften entlehnt, vielfach speisen sie sich aber auch aus dem weiten Spektrum von Alltagserfahrungen und ideologischen Dispositionen des Archäologen selbst. Die gesellschaftliche Bindung des Forschers wird in Zusammenhang mit Wissenschaft unter totalitären Bedingungen zweifelsfrei gesehen, unter gesellschaftlich freieren Vorzeichen jedoch noch viel zu wenig reflektiert.¹² Sicherlich müssen sich die Archäologen der Möglichkeiten und Grenzen ihrer Wissenschaft bewusst sein, aber ebenso auch die Diskussionspartner aus anderen Disziplinen. Die oben geschilderten Illusionen, die die Archäologie als Leitwissenschaft für andere interessant macht, unsere scheinbar besonderen Möglichkeiten des authentischen Zugriffs auf die Vergangenheit, sind strikt zurückzuweisen. Denn eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, die auf solchen Mythen basiert, ist zum Scheitern verurteilt. Die notwendigerweise sich bald einstellende Ernüchterung bei unseren Diskussionspartnern droht dann, zur Frustration und zum vorzeitigen Abbruch der weiteren interdisziplinären Bemühungen zu führen.

Im Gegenzuge müssen sich auch die Archäologen ein klares Bild von den Aussagemöglichkeiten und -grenzen der schriftlichen Quellen machen. Auch wenn jedem Archäologen bewusst sein wird, dass die Schriftquellen tendenziös sind und in jedem Falle einer kritischen Lesart bedürfen, sind dennoch die Fälle zahlreich, in denen historischen Quellen quasi als Vergangenheitsprotokoll herangezogen werden, die archäologischen Ergebnisse zu untermauern. Es bedarf notwendigerweise eines reflektierten Umgangs mit den Quellen anderer Disziplinen.

Die Geschichtswissenschaft hat eine lange Tradition, was die kritische Reflexion der Aussagekraft ihrer Quellen anbelangt. Das Diktum Leopold von Ranke's »Sagen, wie es eigentlich gewesen« wurde als Imperativ historischer Forschung vielfach in Frage gestellt. Diese Forderung basiert auf der als irrig angesehenen Vorstellung, dass die Schriftquellen einen authentischen Einblick in die Vergangenheit bieten bzw.

11 Insofern muss bedenklisch stimmen, dass der ambitionierte Entwurf von Sören Frommer (2007) zur »methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft« (so der Untertitel) sich auf ca. 170 Seiten fast ausschließlich um die Quellenerschließung dreht, die Frage der Quelleninterpretation dann aber auf lediglich 15 Seiten streift.

12 In einem äußerst lesenswerten Aufsatz hat Sabine Rieckhoff (2007) jüngst am Beispiel der deutschen Hallstattzeit-Forschung den nachhaltigen Einfluss persönlicher Weltbilder auf die archäologische Modellbildung offengelegt.

sich dieser nach einer fundierten Quellenkritik einstellt. Jüngste Tagungsbände wie derjenige »Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit« (Kiesow/Simon 2000) oder »Von Fakten und Fiktionen« (Laudage 2003) stehen in einer langen Reihe von Bemühungen, historische Erkenntnis zwischen den Polen der Tendenziösität und Selektivität schriftlicher Quellen einerseits und der Subjektivität des Historikers andererseits unter Kontrolle zu bringen (s. a. Fried 2004; Beitrag D. Föller in diesem Band). Beide, Quellen wie Historiker, stehen in Verruf, ein schwer zu überwindendes Hindernis auf dem Weg historischer Erkenntnis zu sein.¹³

Archäologen und Historiker sitzen zwar nicht im selben Boot, werden aber durch die gleichen Untiefen von ihrem Kurs abgebracht. Dies ist ein Plädoyer an alle Beteiligten, sich den fachspezifischen Quellen der anderen Disziplinen mit der gleichen Offenheit, aber auch notwendig kritischen Distanz zu nähern, die man im Umgang mit den eigenen Quellen hat. In der Konsequenz bedeutet dies, hier ist Sören Frommer (2007, 343) zuzustimmen, dass die praktische Umsetzung von Interdisziplinarität in der Person des Forschenden selbst beginnt.

Zur Gliederung dieses Bandes

Wie bei der Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, sind die Beiträge größtenteils in Tandems organisiert, d. h. dass jeweils ein Archäologe und ein Historiker dieselbe Fragestellung aus dem Blickwinkel ihrer jeweiligen Quellen betrachten und analysieren. In zwei einleitenden Beiträgen (Eggert, Föller) werden die Struktur der jeweils fachspezifischen Quellen hinsichtlich Erkenntnispotenzial und Erkenntnisgrenzen reflektiert. Anschließend werden einige Themen, die in den letzten Jahren zwischen Archäologen und Geschichtswissenschaftlern kontrovers diskutiert wurden, aus der jeweiligen Perspektive der Archäologie und der Geschichtswissenschaft behandelt (Troja¹⁴, Varusschlacht¹⁵, Ethnos, germanische Sozialstrukturen). Hierbei

13 Wie Hans-Werner Goetz (2003, 225) betont, ist man sich in der Geschichtswissenschaft seit Langem im Klaren: »Geschichtsverlauf und Geschichtserzählung stimmen keineswegs überein.« Als Konsequenz formuliert er ein anderes Geschichtsverständnis, indem er den Fokus von der »historischen Realität« hin zur Wahrnehmung durch die Zeitgenossen wendet. Er akzeptiert damit das Fiktionale der schriftlichen Quellen, sieht es gar als Teil ihrer Realität und folglich als historisch relevant zu interpretierende Eigenart der mittelalterlichen »Konstruktion von Geschichte«.

14 Leider sah Martin Zimmermann, der ursprünglich den historischen Teil zum Trojablock beigetragen hatte, davon ab, seinen Vortrag »Die Erforschung des bronzezeitlichen Troia. Zum Konflikt zwischen Geschichtswissenschaft und Archäologie« in schriftlicher Form einzureichen; siehe aber Zimmermann 2006.

15 Als Vertreter der Geschichtswissenschaft hielt Reinhard Wolters den Vortrag zur Varusschlacht. Auch er nahm leider Abstand von einer Veröffentlichung (zu seiner Position s. Wolters 2003; 2008). Wir danken an dieser Stelle Rainer Wiegels, der diese Lücke äußerst kollegial füllte.

sollen am konkreten Thema die Möglichkeiten der jeweiligen Disziplin ausgelotet werden, mit den jeweils eigenen Quellen und Methoden eigenständige, tragfähige, kulturgeschichtlich relevante Aussagen zu erzielen. Wo liegen die Grenzen und ab welchem Punkt wird auf Nachbarwissenschaften zurückgegriffen? Wo liegen Probleme und Chancen der Zusammenarbeit bei den jeweiligen konkreten historischen Fragestellungen? In zwei Beiträgen stellen Vertreter der Vorderasiatischen Archäologie (Bernbeck) und Ägyptologie (Fitzenreiter) die Situation in ihrem Fach dar. In beiden dieser Altertumswissenschaften gehören Schriftquellen und Sachquellen zum festen Bestandteil des Faches,¹⁶ die Fachvertreter sind mit beiden Quellengattungen grundsätzlich vertraut, so dass zumindest nicht anzunehmen ist, dass die zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft so deutliche »Übersetzungsproblematik« bei ihnen zum Tragen kommt. Am Schluss stehen die Beiträge von Ulf Ickerodt und Ulrich Veit, in denen sie Ansätze einer Synthese vorstellen und das Gemeinsame von Archäologie und Geschichte im Sinne einer Historischen Anthropologie bzw. Historischen Kulturwissenschaft herausarbeiten.

Es ist das Ziel dieses Buches, die Maxime des »Getrennt-Marschierens« in Frage zu stellen und für ein frühzeitiges Zusammengehen der beteiligten Disziplinen zu plädieren. Die beteiligten Altertumswissenschaften haben ein gleichgerichtetes Erkenntnisziel; die Ausblendung oder ungenügende Berücksichtigung der Ergebnisse anderer Disziplinen führt zu einer unnötigen Fragmentierung unserer ohnehin begrenzten Möglichkeiten historischer Erkenntnis. Eine tragfähige inter- und transdisziplinäre Kooperation setzt jedoch unabdingbar voraus, dass den Partnern die Möglichkeiten und Grenzen der jeweils anderen Disziplin bewusst sind, anhand ihrer spezifischen Quellen zu tragfähigen Aussagen zu kommen. Dies lässt sich – wie bereits auf den Reichenauer Tagungen 1974/1975 hervorgehoben – nur über einen regelmäßigen intensiven Austausch gewährleisten, verbunden mit einer kritischen Reflexion der jeweiligen aktuellen Forschungs- und Diskussionsstände, um so dem willfähigen »Bedienen« im Fundus benachbarter Disziplinen einen Riegel vorzuschieben. Im Ergebnis soll dieser Band dazu beitragen, der zunehmenden Zersplitterung der Altertumswissenschaften entgegenzuwirken und den beteiligten Disziplinen wieder eine gemeinsame Klammer zu geben.

16 Für die Altorientalistik siehe jedoch auch Hauser 2005.

Literaturverzeichnis

- Ament 1996: H. Ament, Die Wissenschaft ›A‹ oder die Schwierigkeit, ein Fach zu benennen. Arch. Nachrbl. 1, 1996, 5–8.
- Bierbrauer 2004: V. Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Österr. Akad. Wiss. Denkschr. Phil.-Hist. Kl. 322 = Forsch. Gesch. Mittelalter 8. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2004, 45–84.
- Burmeister im Dr.: Ethnizität und Migration. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zum Stand der deutschsprachigen Diskussion. Tübinger Arch. Taschenb. Münster, New York: Waxmann im Dr.
- Duden 2006: Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Mannheim: Duden-Verlag ²⁴2006.
- Ebeling 2004: K. Ebeling, Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. In: K. Ebeling/St. Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. Frankfurt a. Main: Fischer 2004, 9–30.
- Eggers 1986: H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte. München, Zürich: Piper ³1986 [Erstausg.: München 1959].
- Eggert 1997: M. K. H. Eggert, Die Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin: Bemerkungen zur gegenwärtigen Diskussion. Arch. Inf. 20, 1, 1997, 103–15.
- Eggert 2006: Ders., Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen, Basel: Francke 2006.
- Falk 2005: A. Falk, Historisches Ereignis und archäologischer Befund. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung. Mitt. Dt. Ges. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 16, 2005, 117–9.
- Fried 2004: J. Fried, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München: Beck 2004.
- Frommer 2007: S. Frommer, Historische Archäologie: ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forsch. Hist. Arch. 2. Büchenbach: Dr. Faustus 2007.
- Goetz 2003: H.-W. Goetz, »Konstruktion der Vergangenheit«. Geschichtsbewusstsein und »Fiktionalität« in der hochmittelalterlichen Chronistik, dargestellt am Beispiel der Annales Palidensis. In: Laudage 2003, 225–57.
- Gutscher 2005: D. Gutscher, Historisches Ereignis und archäologischer Befund. Gedanken zur Einführung ins Thema. Mitt. Dt. Ges. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 16, 2005, 9–14.
- Hauser 2005: St. R. Hauser, Quellen – Material. Historiker, Archäologen und das Schweigen der Steine. In: K. Hitzl (Hrsg.), Methodische Perspektiven in der Klassischen Archäologie. Schr. Dt. Archäologenverband 16, 2005, 69–107.
- Heckhausen 1987: H. Heckhausen, ›Interdisziplinäre Forschung‹ zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In: Kocka 1987, 129–45.
- Herrmann 1977: J. Herrmann (Hrsg.), Archäologie als Geschichtswissenschaft: Studien und Untersuchungen [Festschr. K.-H. Otto]. Schr. Ur- u. Frühgesch. 30. Berlin: Akademie 1977.
- Johanek 1994: P. Johanek, Schlußbetrachtungen. In: M. Müller-Wille/R. Schneider (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters.

- Methodische Grundlegendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte. Vorträge u. Forsch. 41, 2. Sigmaringen: Thorbecke 1994, 337–46.
- Kiesow/Simon 2000: R. M. Kiesow/D. Simon (Hrsg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. Main, New York: Campus 2000.
- Kocka 1987: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität: Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1987.
- Laudage 2003: J. Laudage (Hrsg.), Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung. Europä. Geschichtsdarstellungen 1. Köln u. a.: Böhlau 2003.
- Müller-Wille 1993: M. Müller-Wille, Zwischenstand. In: Ders./R. Schneider (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlegendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte. Vorträge u. Forsch. 41, 1. Sigmaringen: Thorbecke 1993, 339–54.
- Müller-Wille/Schneider 1993/1994: Ders./R. Schneider (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlegendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte. Vorträge u. Forsch. 41, 1–2. Sigmaringen: Thorbecke 1993–1994.
- Oexle 2003: O. G. Oexle, Von Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundsatzfragen der historischen Erkenntnis. In: Laudage 2003, 1–42.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiografie. In: St. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Stud. Honoraria 25. Rahden/Westf.: Leidorf 2007, 15–34.
- Schlesinger 1974: W. Schlesinger, Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. Zeitschr. Arch. Mittelalter 2, 1974, 7–31.
- Veit 2001: U. Veit, Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen: Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichte. Saeculum 52, 2001, 1, 73–90.
- Veit 2006: Ders., »Digging for Symbols«: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 47, 2006, 145–62.
- Wahrig 1991: G. Wahrig, Deutsches Wörterbuch. Mit einem »Lexikon der Deutschen Sprachlehre«. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1991.
- Weber 1985: M. Weber, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: J. Winckelmann (Hrsg.), Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr 1985, 146–214 [Erstausg.: Tübingen 1900].
- Wenskus 1979: R. Wenskus, Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie. In: H. Janhuhn/R. Wenskus (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie: Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Vorträge u. Forsch. 22. Sigmaringen: Thorbecke 1979, 637–57.
- Werner/Ewig 1979: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vorträge u. Forsch. 25. Sigmaringen: Thorbecke 1979.

- Wolfram 1994: H. Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – Ein historiographisches Dilemma. In: A. Scharer / G. Scheibelreiter (Hrsg.), *Historiographie im frühen Mittelalter*. Veröff. Inst. Österr. Geschforsch. 32. Wien, München: Oldenbourg 1994, 11–25.
- Wolters 2003: R. Wolters, Hermeneutik des Hinterhalts: die antiken Berichte zur Varuskatastrophe und der Fundplatz von Kalkriese. *Klio* 85, 2003, 131–70.
- Wolters 2008: Ders., *Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien*. München: Beck 2008.
- Zimmermann 2006: M. Zimmermann, Troia – eine unendliche Geschichte? In: Ders. (Hrsg.), *Der Traum von Troia: Geschichte und Mythos einer ewigen Stadt*. München: Beck 2006, 11–25.

MANFRED K. H. EGGERT

Über archäologische Quellen¹

Michael Gebühr gewidmet

Zusammenfassung: Dieser Beitrag sucht, die wichtigsten Charakteristika nichtschriftlicher archäologischer Quellen herauszuarbeiten. Dabei werden die so verstandenen archäologischen Zeugnisse den Schriftquellen der Geschichtswissenschaft gegenübergestellt. Auf eine knappe Erörterung der inneren Differenzierung historischer Zeugnisse folgen sieben Thesen, in denen die wesentlichen Unterschiede nichtschriftlicher archäologischer und schriftlicher historischer Quellen zusammengefasst sind. Anschließend dienen zwei Beispiele aus dem Bereich der Frühgeschichte dazu, die aus der allgemeinen Betrachtung gewonnenen Einsichten zu illustrieren.

In den folgenden Ausführungen sollen – entgegen der Aussage des Titels – die charakteristischen Merkmale der Quellen sowohl der Archäologie als auch der Geschichtswissenschaft im engeren Sinne erörtert werden. Bevor ich dazu eine Reihe grundsätzlicher Aussagen thesenhaft präsentiere, erscheint es angebracht, einige begriffliche Voraussetzungen knapp anzusprechen. Leitschnur dieser Vorbemerkungen ist die Absicht, ein Quellenkonzept zu skizzieren, mit dem sich in den verschiedenen Spielarten der beiden Fächer operieren lässt. Wann immer im Folgenden von ›Historie‹ gesprochen wird, ist damit die eben genannte Geschichtswissenschaft im engeren Sinne gemeint, also die wesentlich auf Schriftzeugnissen beruhende Wissenschaft von der Geschichte.

Zur inneren Differenzierung historischer Zeugnisse

Es bedarf keiner längeren Darlegungen, dass der Begriff ›historische Quellen‹ an sich die Gesamtheit aller Zeugnisse umfasst, die über eine mehr oder weniger entfernte Vergangenheit Erkenntnisse zu liefern vermögen. In diesem Sinne schließen

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine leicht veränderte und ergänzte Fassung meines Schleswiger Vortrages. Stefanie Samida (Tübingen), Stefan Burmeister (Kalkriese/Hamburg) sowie Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt) danke ich sehr für kritische Kommentare zu einer früheren Version dieses Textes. Den Letzteren bin ich für ihre Einladung zur Schleswiger Tagung dankbar. – Da ich an der Festschrift zum 65. Geburtstag meines früheren Hamburger Kollegen Michael Gebühr (Burmeister/Derks/von Richthofen 2007) aufgrund eines Missverständnisses nicht mitgewirkt habe, sei ihm dieser Text nachträglich zugeeignet.

historische Quellen auch archäologische Quellen ein. Um den Quellenbegriff weiter zu differenzieren, empfiehlt es sich, auf die erstmals 1889 von Ernst Bernheim vorgenommene Unterscheidung von ›Überresten‹ und ›Tradition‹ zurückzuzugehen. In die erste Kategorie verwies Bernheim »alles, was unmittelbar von den Begebenheiten übriggeblieben und vorhanden ist«, in die zweite hingegen »alles, was mittelbar von den Begebenheiten überliefert ist, hindurchgegangen und wiedergegeben durch menschliche Auffassung« (hierzu und zum Folgenden Eggert 2008, 44 ff.).

Grundsätzlich gesehen, umfasst der Begriff ›archäologische Quellen‹ die Gesamtheit der Zeugnisse aller archäologischen Einzelfächer und damit auch solche Sachgüter, die in primärer oder sekundärer Funktion Schriftträger sind. Das Gleiche gilt natürlich auch für historische Zeugnisse. Nehmen wir beispielsweise die Quellen der Archäologie des Mittelalters und betrachten sie unter dem Blickwinkel von Überresten und Tradition: Wir haben es bei beiden offenkundig sowohl mit schriftlichen als auch mit nichtschriftlichen Zeugnissen zu tun. Mit anderen Worten, grundsätzlich gesehen unterscheiden sich die Quellen der Archäologie des Mittelalters nicht von jenen der Geschichte des Mittelalters. Die dennoch vorhandenen Unterschiede liegen im Bereich der Quellengewinnung sowie vor allem im quantitativen Anteil der Quellengruppen – sie stehen in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander. Der Mittelalterhistoriker verwendet bei seinen Forschungen überwiegend schriftliche Überreste und schriftliche Tradition, der Mittelalterarchäologe hingegen vor allem nichtschriftliche Überreste. Somit zeigt sich, dass archäologische Quellen unter bestimmten Bedingungen und bei einem hohen Abstraktionsgrad mit historischen Quellen im weiteren Verständnis identisch sein können.

Damit dürfte klar sein, dass mein Thema mit dem Titel »Über archäologische Quellen« nicht ganz zutreffend bezeichnet ist. Ich habe mich bei seiner Wahl nicht von grundsätzlichen Überlegungen, sondern von der Praxis leiten lassen. In der Forschungspraxis liegt der Bezeichnung ›historische Quellen‹ ein engeres Verständnis zugrunde: Sie steht gemeinhin für Schriftzeugnisse.² Der Begriff ›archäologische Quellen‹ wiederum wird meist – in gleichermaßen unzulässiger Weise – auf nicht-schrifttragendes Sachgut bzw. auf archäologische *in situ*-Kontexte oder ›Befunde‹ eingegrenzt.³

2 Dieses Verständnis wird auch im Folgenden zugrunde gelegt; es entspricht dem einleitend charakterisierten Begriff von ›Historie‹.

3 Inhaltlich korrekt, wenngleich überaus unhandlich und nicht ohne Weiteres verständlich wäre der Titel »Über nichtschriftliche Überreste und nichtschriftliche Tradition« gewesen. Auch »Über paläohistorische Quellen« lag nahe – aber angesichts der Tatsache, dass das Adjektiv ›paläohistorisch‹ im Sinne von ›urgeschichtlich‹ in der Archäologie unüblich ist, hätte dieser Titel wohl eher zur Verwirrung geführt. Die Alternative »Über urgeschichtliche Quellen« wiederum hätte dazu verleitet, die Ausführungen irrtümlicherweise ausschließlich auf die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zu beziehen. Jedenfalls meint ›archäologische Quellen‹ im Folgenden grundsätzlich paläohistorische, also nichtschriftliche, Zeugnisse.

Sieben Thesen zur Struktur und zum Aussagepotenzial von nichtschriftlichen und schriftlichen Zeugnissen

Selbstverständlich lebt die behandelte Thematik von der impliziten – und in der Tat von den Veranstalter der Schleswiger Tagung gewollten – Gegenüberstellung von Archäologie und Historie. Wenn ich also hier die Kategorie ›archäologische Quellen‹ (bzw. ›paläohistorische Quellen‹) zu charakterisieren versuche, dann erfolgt das vor dem Hintergrund der Kategorie ›historische Quellen‹. Die zwischen beiden Kategorien differenzierenden Merkmale sind somit Nichtschriftlichkeit *versus* Schriftlichkeit. In der folgenden thesenhaften Auflistung sind daher die aus meiner Sicht wichtigsten Charakteristika beider Quellengruppen gegenübergestellt.

Paläohistorische Quellen

Nichtschriftlichkeit

These 1: Paläohistorische Quellen sind der nichtschriftliche Niederschlag kulturellen Verhaltens.

These 2: Paläohistorische Quellen sind ›materialisierte Momentaufnahmen‹ der Vergangenheit und damit statisch. Quelle und Bezugsebene sind in der Regel zeitgleich.

These 3: Paläohistorische Quellen sind ein konkreter, sicht- und greifbarer Teil der Vergangenheit. Ihre primäre Erkenntnisebene liegt im Bereich des Stofflichen.

These 4: Paläohistorische Quellen sind nicht regelhaft verschlüsselt. Sie repräsentieren damit *per se* kein Symbolsystem.

These 5: Paläohistorische Quellen dürften häufig Medium symbolischer Information gewesen sein.

These 6: Paläohistorische Quellen sind semiotisch nur schwer zugänglich, da die dafür relevanten kulturspezifischen Bedeutungssphären nicht mehr bestehen. Strukturell ähneln sie damit nichtentzifferten Sprachen.

These 7: Paläohistorische Quellen sind wesentlich ›stumme‹ Überreste. Ihnen lässt sich nur selten eine ›Botschaft‹ entnehmen.

Historische Quellen

Schriftlichkeit

Historische Quellen sind der schriftliche Niederschlag kulturellen Verhaltens.

Historische Quellen spiegeln *qua* Schrift eine Dynamik. Quelle und Bezugsebene sind häufig nicht zeitgleich.

Historische Quellen sind rein äußerlich ein konkreter, inhaltlich aber ein abstrahierter und kodifizierter Teil der Vergangenheit. Ihre primäre Erkenntnisebene liegt im Bereich des Nichtstofflichen.

Historische Quellen sind über die Schrift regelhaft verschlüsselt. Sie repräsentieren ein Symbolsystem.

Historische Quellen sind der Inbegriff symbolischer Information.

Historische Quellen sind über die Lesbarkeit der in ihnen verwendeten Sprache semiotisch zugänglich.

Historische Quellen sind häufig Tradition. Tradition ist intentional, d. h. ›Botschaften‹ sind ihr Wesensmerkmal.

Wenn es bei Debatten zwischen Fächern um so grundsätzliche Fragen wie Erkenntnis und Erkenntnismöglichkeiten geht, pflegt dabei auf beiden Seiten die Hybris eine Rolle zu spielen. Es genügt, hier an den Troia-Streit der vergangenen Jahre zu erinnern. Im Mittelpunkt solcher Erörterungen steht meist das Quellenproblem. In diesem Beitrag ist zwar auch ständig von den Quellen der einen wie der anderen Seite die Rede, doch zielt er keineswegs auf das Für und Wider von Archäologie und Historie ab. Vielmehr wird anstelle einer Auf- oder Abwertung dieser oder jener Seite eine Einschätzung der empirischen Grundlage beider Fächer bzw. Fächerkomplexe angestrebt.

Dennoch sei auf die Tatsache hingewiesen, dass mehr als 99,5% jenes Weges, der von den Australopithecinen Afrikas bis in die Gegenwart führt, nur über die Archäologie erschließbar ist. Für manche Teile des Globus trifft das sogar bis an die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu. Die Historie setzt erst gegen Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. mit der zunehmend dichter werdenden schriftlichen Überlieferung im Zweistromland ein (hierzu knapp Eggert 2006, 76 ff.). Je nach betrachtetem Raum bedurfte es aber bekanntlich noch vieler Jahrhunderte, ja selbst mehr als dreitausend Jahre, bis schriftliche Zeugnisse beinahe überall zur beherrschenden Quellengattung wurden. Erst von dieser Zeit an dominiert die Historie, soweit sie dann nicht ausschließlich die Kenntnis der Vergangenheit bestimmt.

Daraus folgt, dass unserem Anliegen nicht mit jenem Feld geholfen ist, das entweder allein von der Archäologie oder aber von der Historie beherrscht wird. Unser Augenmerk soll vielmehr der Frühgeschichte gelten, jenem Bereich also, in dem zwar schriftliche Zeugnisse nicht gänzlich fehlen, der aber vor allem durch nichtschriftliche Quellen erschlossen wird. Zwei Beispiele mögen dazu dienen, einige wichtige Punkte herauszuarbeiten.

Von der Theorie zur Praxis

Das Grab eines Königs

Im Jahre 1653 wurde beim Bau eines zur Kirche St. Brictius (St. Brice) in Tournai gehörenden Armenhauses ein Grab entdeckt, das die Archäologie bis heute beschäftigt. Es handelte sich um eine in Kalkgestein eingetiefte Körperbestattung, der zahlreiche Objekte beigegeben waren: mehr als 100 Gold- und 200 Silbermünzen, ein rund 300 g schwerer goldener Armring, eine goldene Zwiebelknopffibel, etwa 300 kleine goldene Bienen,⁴ deren Flügel Einlagen aus Almandin trugen, ein kleiner gol-

4 Diese auf Chiflets Angabe beruhende Zahl ist von Joachim Werner (1971, 45; 1983, 31; 1992, 149) angezweifelt worden; nach seiner Meinung waren es nicht mehr als 30. Soweit ich sehe, hat er seine Auffassung jedoch nirgendwo begründet.

dener, wiederum mit Almandin verzierter Stierkopf sowie eine Reihe weiterer meist mit Almandineinlagen versehener Goldobjekte. Ein besonders wichtiges Stück war schließlich ein goldener Siegelring mit der spiegelverkehrten Umschrift CHILDIRICI REGIS.⁵ Die Siegelfläche schmückte das Porträt eines frontal dargestellten Mannes mit mittig gescheiteltem schulterlangen Haar, Brustpanzer, Mantel und rechts geschulterter Lanze.⁶

Zu diesen Kostbarkeiten trat eine Waffenausrüstung, die aus einem zweischneidigen eisernen Langschwert, einem eisernen einschneidigen Kurzschwert, einer gut 1 kg schweren eisernen Streit- oder Wurfaxt, einem Eisenfragment, das möglicherweise zu einem Schildbuckel gehörte,⁷ sowie einer ebenfalls eisernen Lanzenspitze bestand. Die beiden Schwerter bzw. Schwertscheiden waren mit almandintragenden Goldbeschlagen verziert. Außerdem fand sich noch eine Bergkristallkugel mit einem Durchmesser von beinahe 5 cm, in der sich das Licht so brach, dass das darin eingefangene Bild beim Blick durch die Kugel um 180° gedreht erschien.

Bei der Bergung des Aufsehen erregenden Fundes ging es turbulent zu: Zahlreiche Fundstücke verschwanden sofort, andere wurden verschenkt. Der immer noch beträchtliche Hauptbestand gelangte kaum einen Monat nach der Entdeckung zunächst in den Besitz des habsburgischen Erzherzogs Leopold Wilhelm. Er war Statthalter der spanischen Niederlande, und zu seinem Amtsbereich gehörte das heute belgische Tournai. Auf mancherlei Umwegen kam das Grabinventar schließlich in die Königliche Bibliothek zu Paris. Dort wurde der allergrößte Teil 1831 gestohlen und von den Dieben eingeschmolzen.

Sogleich nach der Entdeckung des Grabes bestand an der Identität des so prunkvoll Bestatteten kein Zweifel: Der goldene Siegelring wies ihn als Childerich I. aus dem Hause der Merowinger aus. Es handelte sich also um einen germanischen ›Häuptling‹ oder – in der Terminologie der Römer, deren Förderat er war – einen *rex*, einen ›König‹. Wie die Inschrift zeigt, hatte sich Childerich diese Bezeichnung zu eigen gemacht. Das Todesjahr dieser nur beiläufig in Schriftquellen bezeugten Persönlichkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass ihm sein Sohn Chlodwig I. wohl noch im gleichen Jahr, nämlich 481/482, im Alter von etwa fünfzehn Jahren als König folgte.

Das Grab des Childerich ist nicht nur ungewöhnlich früh entdeckt worden, sondern es zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es sogleich eine wissenschaftliche Bearbeitung erfuhr. Erzherzog Leopold Wilhelm hatte seinen gelehrten Leibarzt Jean-Jacques Chiflet damit beauftragt. Der legte bereits zwei Jahre nach der Entdeckung des Grabes eine aufwändig gedruckte, in barockem Latein abgefasste und mit zahlreichen

5 Das ›S‹ in der Umschrift war seitenverkehrt dargestellt.

6 Zum Childerichgrab siehe auch Eggert/Samida 2009, 245 ff.

7 Dieses Fragment ist seit der Auffindung des Grabes bis in die jüngste Zeit für das Fragment eines Hufeisens gehalten worden (etwa Böhner 1981, 455 mit Abb. 137, 11). Die Deutung als Schildbuckel geht auf den früheren Marburger Doktoranden A. Schäfer zurück (Böhme 1994, 70 mit Anm. 11).

Tafeln versehene Veröffentlichung vor (Chiflet 1655). Es handelt sich dabei um die erste publizierte Bearbeitung eines herausragenden archäologischen Fundkomplexes. Die Bedeutung dieses Werkes als primäre Quelle ist kaum hoch genug anzusetzen, da das Grabinventar nur noch in geringen Resten erhalten ist.

Folgt man Chiflet, wurden bei der Ausschachtung der einst hölzernen Grabkammer außer dem Skelett des Childerich ein zweiter, kleinerer menschlicher Schädel sowie ein Pferdeschädel geborgen. Während das einstige Vorhandensein eines Pferdes oder jedenfalls eines Pferdeschädels bereits 1859 in Abrede gestellt wurde und auch in der jüngeren Literatur nur selten akzeptiert wird, bleibt der zweite Schädel in aller Regel unerwähnt (anders hingegen Böhner 1981, 442; 458).

Von den mehr als 100 Goldmünzen des Grabes hat Chiflet 91, von den über 200 Silbermünzen hingegen nur 42 bearbeiten können.⁸ Während die frühestmögliche Prägung der ältesten Goldmünze in das Jahr 425 (Valentinian II.) und die der jüngsten in das Jahr 477 (Basiliscus und Marcus) fällt, verteilen sich die von Chiflet bestimmten Silbermünzen auf einen relativ großen Zeitraum, nämlich zwischen der Römischen Republik (1 Denar) und dem Jahre 337 (Constantius II.). Der Münzspiegel verkörpert also eine Zeitspanne von rund 500 Jahren. So aufschlussreich diese bemerkenswerte Tatsache für kultur-, insbesondere für wirtschaftsgeschichtliche Fragen ist, für die Grablegung selbst spielt lediglich das Jahr 477 eine Rolle: Es stellt einen *terminus ad quem* bzw. *post quem* dar, mit anderen Worten, die Bestattung kann frühestens in diesem Jahr stattgefunden haben. Das trifft allerdings nur dann zu, wenn sich unter den verlorengegangenen Solidi kein später als 477 geschlagenes Exemplar befand. Die frühestmöglichen Emissionen von 77 der insgesamt 91 bearbeiteten Goldmünzen umfassen im Übrigen eine Spanne von nur 20 Jahren: 58 Münzen des Leo (457–474), eine des Zeno und Leo (474), eine des Iulius Nepos (474–476), zwei des Basiliscus (476–477), 14 des Zeno (476–491) und die bereits erwähnte Prägung des Basiliscus und Marcus (477). Nach dem Prinzip der großen Zahl spricht also alles dafür, dass die Grablegung zu einem Zeitpunkt stattgefunden hat, der von der Emission der Schlussmünze nicht allzu weit entfernt gewesen ist.⁹ Relativ-chronologisch repräsentiert das Grabensemble nach heutiger Auffassung die Frühphase der Älteren Merowingerzeit (Martin 1989).

Die wissenschaftliche Bedeutung des Childerichgrabes liegt keineswegs allein in der Erlesenheit und Zusammensetzung seiner Beigaben. Sie ergibt sich auch aus der Verknüpfung dieser Ausstattung mit einer frühmittelalterlichen, historisch fassbaren Persönlichkeit. Ihr aus den Schriftquellen abgeleitetes Todesjahr wird durch die Schlussmünze zwar nicht abgesichert, aber der Münzspiegel spricht doch nachdrücklich für eine Bestattung während des letzten Viertels des 5. Jahrhunderts. In der

8 Zu den Münzen des Childerichgrabes im Einzelnen Radnoti-Alföldi/Stribrny 1998.

9 Zur Datierung siehe die eingehenden Ausführungen von Guy Halsall (2001, 166 ff.). Er weist zu Recht darauf hin, dass die Bestattung zwischen 477 und 491 stattgefunden haben kann.

Archäologie des Frühmittelalters gibt es seit den 1930er Jahren eine intensiv geführte Diskussion um eine immer feinere relative und absolute Chronologie der merowingerzeitlichen Sachkultur. Darin spielt dieses Grab nicht zuletzt aufgrund der vielen darin gefundenen Münzen bis heute eine wichtige Rolle.¹⁰ Aber auch andere, auf den sozial- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang zielende Fragen treten hinzu. Einige seien genannt:

1. Was stellte ein fränkischer Bündnispartner der Römer¹¹ in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus fränkischer Sicht dar?¹²
2. Wie wurden diese Partner von den Römern beurteilt?
3. Wie war die genaue Stellung des Childerich im Rahmen der römischen Machtstruktur?
4. Auf welcher Grundlage beruhte die autochthone Herrschaft dieses Bündnispartners als ›Kleinkönig‹ über ein bestimmtes Gebiet innerhalb des von Franken besiedelten Territoriums?
5. Wie war diese Herrschaft strukturiert und wie wurde sie durchgesetzt?
6. Ist von einem festen Herrschaftssitz Childerichs auszugehen? Welche Rolle spielte Tournai dabei?
7. Worin bestand die wirtschaftliche Grundlage der herrschaftlichen Haushaltung, und wie waren Wirtschaft und Haushalt organisiert?

Zu solchen Fragen schweigen die Schriftquellen weitgehend. Leider vermag auch die Archäologie dazu nichts beizutragen. Da es uns jedoch nicht um die pragmatische Seite des Erkenntnisstandes, sondern um die theoretische Ebene des Erkenntnispotenzials geht, ist dieses für beide Fächer negative Ergebnis in unserem Zusammenhang irrelevant. Anders steht es mit der grundsätzlichen Botschaft, die diese Fragen vermitteln. Die ersten fünf wären – zumindest in der ersten Annäherung – ausschließlich über schriftliche Zeugnisse zugänglich.¹³ Die letzten beiden hingegen könnten bei besserer Quellenlage sowohl von der Historie als auch von der Archäologie beantwortet werden. So bietet es sich durchaus an, die Fundstelle des Grabes nahe einer römischen Fernstraße in *Tornacum* (Tournai), dem Hauptort der *civitas Turnacensium*, als Hinweis auf die territoriale Konzentration der Macht des Bestatteten zu deuten. Allerdings muss das aufgrund fehlender archäologischer Erkenntnisse ebenso

10 Hierzu erstmals grundlegend Werner 1935.

11 Bei ›Römer‹ und ›römisch‹ sind hier und im Folgenden die Begriffe ›Gallorömer‹ und ›gallorömisch‹ mitzudenken.

12 In diesem Zusammenhang sind die Überlegungen wichtig, die Thomas Meier (2002, 151 ff.) am Beispiel der »Beigabenausstattung frühmittelalterlicher Könige« u. a. zum Zeichencharakter bestimmter exogener Beigaben und dem damit eventuell verbundenen Zeichentransfer in ein autochthones Milieu angestellt hat.

13 Hierbei sehe ich bewusst von jenen Einsichten ab, die die Archäologie auf der Grundlage analogen Deutens zu diesen Fragen beitragen könnte.